

Die Literaturzeitschrift „Am Erker“ (Münster) in Presse und Rundfunk

Stimmen aus vier Jahrzehnten 1980-2016

Download-Quelle: amerker.de

Kurzfassung unter: amerker.de/presse.php

Am Erker besticht durch seinen niedrigen Preis und die folglich ganz und gar unpräzise Gestaltung, was der Frische und Spritzigkeit der literarischen Beiträge aber keinen Abbruch tut. Einzige Richtlinie der Redakteure scheint der Hang zum Chaotischen, zum bewusst Richtungslosen zu sein.

Georges Hausemer, Perspektiv, Onofhängig lenks Zeitschreft fir Politik, Wirtschaft a Kultur. Luxemburg, Mai 1980

Na gut, wir hausen in einer schwarz ausgeschlagenen Welt, das soll nicht bestritten werden, so wenig wie das Recht des Autors, diese Welt zu reflektieren. Die Monotonie jedoch, der verweinte Konformismus, das synchrone Einerlei, dieser totale Mangel an Ungeduld! Eine Generation auf Halbmast. Was bewirkt wohl solche Poesie? Mitgefühl? Erschrecken? Kaum. Die redeselige Bekümmerung ist schlicht unglaublich, der artistische Umgang mit dem Elend, die liebevolle Genauigkeit, mit der Verstörung zelebriert, Melancholie pointiert wird, das ist doch nichts weiter als Schmerz aus zweiter Hand. Ein einzelner, Rudolf Gier sein Name, schafft den kleinen, ironisierenden Schritt weg von sich selbst. Als Pennbruder glossiert er in fideler angesäuselter Verächtlichkeit die beflissene Unrast seiner Zeitgenossen, gibt sich ungeniert als naturverbundener Romantiker zu erkennen. Schon komisch - ein Trinker ausgerechnet als der letzte nüchterne Mohikaner?

Bernd Behr, Münstersche Zeitung, 15.8.1980

Wer sich für das interessiert, wie jenseits des etablierten Buchmarktes Literatur gemacht wird, und selbst gerne schreibt, dem bietet eine in Münster erscheinende Zeitschrift für Literatur Information und Betätigungsfeld: *Am Erker*. Es ist eine handliche self-made-Broschüre, die kürzlich ihre neunte Ausgabe auf den Markt brachte. (...) *Am Erker* ist eine Alternative in Lyrik und Prosa, ohne deswegen gewaltsam alternativ sein zu wollen. Ausgerichtet mit humorigen Photokollagen, bietet das zielgruppenfreie Blatt unter anderem auch Rezensionen und Hinweise auf Literaturveranstaltungen. Der Hauptanteil der rund vierzig Seiten ist jedoch zeitkritischen kurzen Geschichten und Gedichten vorbehalten.

Harry Herb, Münstersche Zeitung, 12.5.1981

es fehlt freilich auch nicht an ärgernissen: wenn günter schwittai etwa seine prosaskizzen unpassend in ein lyrisches gewand kleidet. oder georges Hausemer betont lapidar banalitäten zum austrocknen bringt, anstatt sie zu beleben (der Hausemer kann mehr, vielleicht sollte er sich auf die lyrik spitzen?), und wieder erfreuliches: die texte von karl norbert scheuer, die von hans kern und rudolf gier, wenn auch den beiden

letzten störende stilistische entgleisungen unterlaufen - schludrigkeit ist ja ohnehin ein markenzeichen vieler junger autoren.

Udo Pasterny, Ulcus Molle Info 10-12/1983

Die mächtige Konkurrenz aus Münster, die Zeitschrift *Am Erker*, hat sich allerdings in zäher Kleinarbeit aus ihrem Nischendasein befreit und sich mit den Jahren immer stärker auf experimentelle Prosa konzentriert.

Michael Braun, Kommunale Heidelberg Nr. 38/1984

Man pflegt zu sagen, daß Literatur immer ein Ausdruck der Zeit ist. Im *am erker* entstehen gelangweilte Zeitgenossen mit Lust am mörderischen Zeitvertreib.

Susanne Maetzke, Westfälische Nachrichten, 25.7.1985

Fazit: Obwohl mir das DIN-A5-Format nicht zusagt - das Cover ist optisch gelungen und die Qualität der Kurzprosa überdurchschnittlich.

Wolfgang Reus, Ulcus Molle Info 4-6/1987

Oh Gott, was ist denn da passiert? *AM ERKER* war nach *KULTUHR* und *STERZ* eine der raren deutschen Literaturzeitschriften, die auch ein angenehm schräges Layout hatten. Und jetzt: eine pseudoanspruchsvolle Lesebuchaufmachung. Blocksatz, durchgehend gleich langweilige Titelschriften und ein paar Krusselskizzen. Mehr nicht. Da können die Geschichten und Buchbesprechungen so gut sein wie eh und je: Wer liest denn so was ohne Augenschmerzen?

Frank Böhmert, Ulcus Molle Info 4-6/1987

Die Münsteraner Literaturzeitschrift *Am Erker*, ein Dauerbrenner unter den Kleinstzeitschriften - sie erscheint bereits, was durchaus rekordverdächtig ist, bereits im 13. Jahrgang! - favorisiert skurrile Kurzprosa nach Art des großen Lakonikers Ror Wolf.

Michael Braun, taz, 16.11.1990

Weitere Erzähltexte und Gedichte reichern den *Erker* Nr. 22 gewichtig an. Vertreten sind als Autoren Christa Reinig, Gerhard Bolaender, Ferdinand Scholz und Hartmut Kasper. Formal, auch inhaltlich, ragen die Beiträge von Rudolf Gier („Waldmann“) und Burkhard Spinnen („Klassentreffen“) heraus.

Werner Heise, Münstersche Zeitung, 19.2.1991

Ein Interview mit Paul Auster, das nebenbei gleich in die Bestseller des US-Autors einführt, lockert das Verbrecheralbum auf. Besonders empfohlen sei auch der Rezensionsteil, der wieder sehr individuelle, fundierte Artikel enthält - also Kritik auf hohem Niveau. Zweifellos braucht die Zeitschrift *Am Erker* kein „Geburtstags-Sonderheft“, sie ist etwas Besonderes.

Sebastian Loskant, Münstersche Zeitung, 30.12.1992

Lokale Produkte haben, wenn sie so gehaltvoll sind wie *Am Erker* aus Münster, ihren halbwegs stabilen, aber lokal begrenzten Leserkreis.

Hermann Kurzke, Frankfurter Allgemeine Zeitung 1994

Nicht mehr missen möchte man übrigens die neckischen Scharmützel zwischen den *Erker*-Kritikern Johannes Vierfrucht und Fritz Müller-Zech. Hier bahnen sich zwei heftige Begabungen allmählich ihren Weg, was für die nun anstehende Jubiläumsnummer Großes erwarten läßt.

Sven Crefeld, Westfälische Nachrichten, 19.5.1995

Wer heutzutage ein erfolgreicher Künstler sein will, muß über die Eigenschaften eines Spitzensportlers verfügen. Er muß Durchsetzungsvermögen haben, einen langen Atem mitbringen und „die Skrupellosigkeit, sich dem Markt hemmungslos anzudienen“. Geschäftstüchtigkeit und Selbstwertgefühl sind ebenso wichtig wie Talent. Der dies in einem anregenden Gespräch mit der Literaturzeitschrift *Am Erker* preisgibt, ist der 1940 geborene „Totalkünstler“ Timm Ulrichs, ein fast schon wieder vergessener Held der 60er Jahre, Projektemacher, Selbstdarsteller und intellektueller Sprücheklopfer wie der „Beweger“ Bazon Brock.

Michael Buselmeier, WDR, 3.8.1997

Die phantastische Kurzgeschichte ist der dominierende Texttyp in *Am Erker* geblieben, aber zum Markenzeichen der Zeitschrift hat sich der umfangreiche Rezensionsteil entwickelt, in dem der feierliche Feuilleton-Ernst auf äußerst intelligente und witzige Weise konterkariert wird.

Michael Braun, Basler Zeitung, 29.1.1998

Einen Beitrag zur literarischen Sozialisation des Zeitschriftenlesers hat aber auch *Am Erker* geleistet, das Literaturmagazin aus Münster, das ursprünglich in dem gleichen alternativ-literarischen Milieu beheimatet war wie das *Schreibheft*. *Am Erker* verharrte allerdings wesentlich länger in der sublitterarischen Nische als der erfolgreiche große Bruder aus Essen.

Michael Braun, Saarländischer Rundfunk, 12.2.1998

Dass man das - leider von vielen Druckfehlern verunstaltete - Heft dennoch nicht ohne Gewinn aus der Hand legt, verdankt man einem aufschlussreichen Interview mit Ingo Schulze sowie vor allem einem wunderbaren Text des 1954 in Marokko geborenen und 1998 mit dem Adalbert-von-Chamisso-Preis ausgezeichneten Abdellatif Belfellah.

Roman Bucheli, Neue Zürcher Zeitung, 25.2.1999

In der Münsteraner Zeitschrift *Am Erker*, die unter dem Stichwort „Abenteuer“ von außerordentlichen Vorgängen zu berichten verspricht und die doch mehr kaum enthält als die Schreibübungen von Autoren, für die das Abenteuer gleich nebenan beginnt: in einer vertrauten Umwelt, die nur leicht verrückt wird. Märchenhaftes und Banales wechseln, und im Grunde stößt nur ein Text, geschrieben von der 1961 geborenen Sabine Peters, vor in Bereiche, in denen Literatur belangvoll wird.

Roland H. Wiegenstein, Frankfurter Rundschau, 7.10.2000

So enthält die aktuelle Nr. 39 des kleinen Literaturmagazins *Am Erker* neben einem neuen erzählerischen Meisterstück aus der Kollektion des Georg Klein ein kleines Dossier über die Schriftstellerin Sabine Peters, eine literarische Aussenseiterin fern des „Fräuleinwunder“-Rummels, die mit ihrer politischen und sprachlichen Radikalität den derzeit erfolgreichen, weichgespülten Realismus-Konzepten schroff opponiert.

Michael Braun, Basler Zeitung, 3.11.2000

Aus dem Heft für linke Alltagslyrik wurde ein ebenso anerkanntes wie unabhängiges Forum für Kurzprosa aufstrebender Autoren. Im edlen schwarzen Einband, professionell lektoriert und sauber layoutet, ist *Am Erker* auch optisch längst erwachsen geworden. Heute zählen sogar die berühmten US-Universitäten Berkeley, Yale und Harvard zu den Abonnenten.

Michael Harde, Welt am Sonntag, 15.9.2002

Früher verirrten sich oft junge Schreiber in die Dahlweg-WG, immer am Montagabend, denn dann war Redaktionssitzung. Heute kommen viele Texte per Post. E-Mails nehmen die Erkeraner ungern an. „Die Qualitätsunterschiede sind furchtbar“, sagen die Blattmacher unumwunden, geben aber auch Fehleinschätzungen zu. (...) Oft spielen Eitelkeiten eine Rolle, reagieren Autoren empfindlich auf Ablehnungen oder Kürzungen. „Mit vielen sind wir aber befreundet“, entschärft Joachim Feldmann. Der Lehrer für Deutsch und Englisch wird bei der *Erker*-Party am Freitag allerdings auch einige Schreiber

kennenlernen, die er bislang nur via Telefon und E-Mail kontaktiert hat. „Wir waren nie so richtig professionell, haben immer improvisiert“, begründet Feldmann das lange Bestehen der Literaturzeitschrift, die mitansah, wie Konkurrenzblätter nach ein, zwei Ausgaben eingestampft wurden.

Andrea Bergmann, Westfälische Nachrichten, 25.9.2002

Am Erker dürfte die dienstälteste Literaturzeitschrift aus dem alternativen Spektrum sein, und das ist ja durchaus ein schöner Grund zum Feiern. So haben sich auch zahlreiche Autoren zusammengefunden, um dies angemessen zu begehen: Thomas Glatz, Tanja Dückers, Michael Wildenhain, Jaromir Konecny und Jürgen Roth wären da beispielsweise zu nennen. Besonders gut gefallen haben mir „Die Butterbaum-Papiere“ von VerstAnd (eine reichlich fiktive aber sehr amüsante Lebensgeschichte der realen, aber recht unlustigen Dichterin Annette von Droste-Hülshoff) sowie „War Wilhelm-Busch der bessere Wagner?“ von F. W. Bernstein, der herausgefunden hat, wie eng das Werk der beiden so „unterschiedliche(n) Genies“ miteinander verbunden ist, schließlich erschien „der Großerfolg Max und Moritz ... im selben Jahr wie Wagners Hauptwerk Tristan und Isolde“. Wenn das kein schlagender Beweis ist! Das eigentliche Überthema zu dieser Jubiläumsausgabe heißt jedoch „Kurze Geschichten aus dem Fiktiven Alltag“. Ein dementsprechend breites Spektrum decken die Stories ab: Melancholie, Ironie, Zynismus, „Surrealismus“ – keine Gemütsregung, die nicht ausgedrückt wird, kaum ein Stilmittel, das nicht Verwendung findet. Und das ist auch das einzig Negative, was ich über den *Erker* zu berichten weiß (ohne die ausgelassene Partystimmung torpedieren zu wollen): Der Lesefluss wird durch diese allzu große Abwechslung, die nicht immer durch hohe Qualität gestützt wird, gehemmt, denn so ein Wechselbad der Gefühle und Eindrücke ist nicht jedermanns Sache - jedenfalls geht es mir so. Jedoch sehr lesenswert sind die in der Regel recht ausführlichen Buchrezensionen, durch die man einen schönen Überblick über die mehr oder minder wichtigen Veröffentlichungen der letzten Monate bekommt. Auch hier lässt sich die Zeitschrift nicht einschränken, ob Mainstream oder Underground - Erwähnung findet, was den Rezensenten wichtig erscheint. Jedenfalls hoffe ich, dass uns der *Erker* noch lange erhalten bleibt. Wie gesagt: 25 ist ja kein Alter!

Axel Klingenberg, SubH, März 2003

<http://www.subh.de/gzsz.htm>

Am Erker bleibt derweil der experimentierfreudigste Ort für phantastische, die Alltagserfahrung aushebelnde Kurzgeschichten. Neben einigen schönen Fallbeispielen scheiternder Liebeswünsche (Volker Kaminski und Roswitha Haring) präsentiert *Am Erker* ein kleines Wunder an literaturkritischer Boshaftigkeit: den „Fischwickel“ – eine Liste mit den absurdesten Buchtiteln der Gegenwartsliteratur.

Michael Braun, Basler Zeitung, 2.1.2004

Der Buchdeckel verspricht „Geschichten vom Essen und vom Trinken“. Wer auf Appetitanregendes hofft, wird enttäuscht werden. Die Geschichten behandeln Gastronomisches meist nur beiläufig, meistens geht es um viel mehr, nämlich um den ganzen wahnsinnigen Menschen. Da gibt es zum Beispiel Despotie,

Abhängigkeit, Betrug, Psychosen oder Hilflosigkeit. Eine Mischung wie ein Streifzug durch das Küchenkastl, von Brotparabeln (Markus Orths: „Spohns Brot“) über Familiendramen in der Fischküche („Das Muschelfleisch der Innenfläche atmete leicht“, Silke Andrea Schuemmer: „Fische“) bis hin zu Weihnachtsbäumen aus grünen Hühnerfedern (Charlotte Mutsaers: „Weihnachtsfest der Hühner“). Sarkasmus und dunkler Humor halten die Kurzgeschichten zusammen. Manchmal fühlt man sich beinahe ertappt. Benutzerhinweis: Nicht vor dem Essen lesen. Und ein guter Magen ist vermutlich auch kein Nachteil.

Johanna Scholz, Junge Welt, 6.7.2005

<http://www.jungewelt.de/2005/07-06/031.php>

„Fischwickel“ heißt nämlich eine freche Kolumne dieser Zeitschrift, die im 28. Jahr ihres Bestehens ihrem westfälischen Nischendasein erfolgreich entkommen ist. (...) Es blieb genug ketzerische Energie übrig, um das Projekt *Am Erker* weiter zu betreiben und zu einem auf freche Abweichungsästhetik bedachten Literaturmagazin weiterzuentwickeln. Mittlerweile, nach 28 Jahren und 49 Ausgaben, hat sich *Am Erker* zum inoffiziellen Zentralorgan für phantastische Kurzgeschichten entwickelt. (...) In einer opulenten Jubiläumsausgabe der Zeitschrift hat *Am-Erker*-Redakteur Joachim Feldmann vor einiger Zeit eine kleine Poetik versteckt: „Warum“, so Feldmann, „sollte sich ein Leser mit der detaillierten Schilderung fiktiver Lebensentwürfe auf vielen hundert Seiten abgeben, wenn eine Kurzgeschichte das fremde Schicksal in wenigen ausgewählten Sätzen darzustellen vermag?“ Und diese Leidenschaft für Kurzgeschichten haben sich die Herausgeber bis heute bewahrt - und können nebenbei darauf verweisen, dass einige der profiliertesten Erzähler der Gegenwartsliteratur in *Am Erker* ihre ersten Geschichten veröffentlicht haben: Burkhard Spinnen und Georg Klein etwa, oder die in den letzten beiden Jahren bekannt gewordenen Autoren Markus Orths und Marcus Jensen. Das Glanzstück der Zeitschrift ist jedoch die schon erwähnte Kolumne „Fischwickel“, die aufgrund ihrer Vorliebe für Klatsch und Tratsch ein außerordentliches Lese-Vergnügen bereitet. (...) Das ist alles sehr albern, aber es ermöglicht etwas, das wir im Literaturbetrieb fast ausgestorben wädhnten: unzensierte Heiterkeit.

Michael Braun, Deutschlandfunk Büchermarkt, 26.8.2005

Münsters Literaturzeitschrift *Am Erker* spuckt sich in ihrer neuen Ausgabe lustvoll selbst in die Suppe. Das Thema der Texte lautet „Literarisches Scheitern“ - und die Autoren schreiben ihren Ärger über den Kulturbetrieb und ihren eigenen Beruf teils so bitter nieder, dass der Leser eine Gänsehaut bekommt. Fesselnd ist die Selbstbespiegelung freilich dennoch.

Manuel Jennen, Münstersche Zeitung, 6.12.2005

Die Literaturzeitschrift *Am Erker* hat nun in ihrer Jubiläumsausgabe, der Nummer 50, eine kleine Literaturgeschichte des Scheiterns erstellt. Die Befunde, die hier in Erzählungen, Essays und witzigen Glossen zusammengetragen werden, sind allerdings von unterschiedlicher Überzeugungskraft. (...) Mit weit mehr Schwung und Witz (...) gehen in *Am Erker* die Schriftsteller Georg Klein, Karla Schneider und

Sophie Andresky zu Werke. Wobei es sich im Falle von Frau Andresky nicht gerade um eine Expertin für das „Scheitern“ handelt – kann die Autorin doch auf eine ganze Menge drastischer Erotik-Bestseller verweisen. In *Am Erker* erzählt Andresky nun eine heitere Geschichte vom Wahnsinn der Literaturwettbewerbe. Man hat es hier zum Glück nicht mit jener branchenüblichen Weinerlichkeit zu tun, mit der vor allem junge Autoren nach lebenslanger Subventionierung im Stipendienwunderland Deutschland flehen. Andresky protokolliert nur kühl die Absurditäten der Wettbewerbskultur. (...) Auch unter den Kurzgeschichten und lakonischen Anekdoten in *Am Erker* findet man einige Meisterstücke der Komik. Mit einigem Stolz präsentiert Georg Klein die fast unglaubliche Geschichte eines verschollenen Romankapitels, das nach dem Verlust fast wortwörtlich neu rekonstruiert wird. Karla Schneider erzählt die hinreißende Geschichte einer misslungenen literarischen Karriereplanung im deutschen Osten, die an den Begehrlichkeiten eines Kanusportlers scheitert. Eine gewisse Abgründigkeit gewinnt diese Literaturgeschichte des Scheiterns, wenn etwa das Verstummen des dereinst prominenten Autors Paul Schallück nachgezeichnet wird, der durch harsche Verrisse seines Opus magnum *Don Quijote von Köln* entmutigt wurde. Einer dieser Verrisse aus dem Jahr 1967 stammte von dem Kritiker Jürgen P. Wallmann, der im Rezensionsteil von *Am Erker* in alter Bissigkeit präsent ist.

Michael Braun, Saarländischer Rundfunk, 13.12.2005

Dabei kann man dieser Schwierigkeit, dass das verzwickte Thema sich dem unmittelbaren Zugriff hartnäckig entzieht und damit eine gleichsam sekundäre Form des Scheiterns erzwingt, den grössten Reiz abgewinnen. Jedenfalls liest sich das Heft auch seiner essayistischen Beiträge wegen mit beträchtlichem Vergnügen, selbst wenn das Scheitern dann nicht immer konkret und anschaulich wird. Phänomenologisch nehmen es dagegen die literarischen Beiträge in den Blick: Tanja Dückers erzählt von den Hindernissen, denen sie auf ihren Lesereisen begegnet ist. Georg Klein wiederum schildert, wie ihm das Manuskript eines Kapitels seines Romans *Libidissi* abhanden gekommen war und wie er dieses noch einmal neu aus der Erinnerung „erfinden“ musste. Erst nach Erscheinen des fertigen Romans kam ihm das verlorene Kapitel wieder in die Hand. Und nun präsentiert er den Lesern der Zeitschrift einen ebenso erstaunlichen wie ernüchternden Textvergleich: Die beiden Textfassungen unterscheiden sich lediglich marginal.

Roman Bucheli, Neue Zürcher Zeitung, 6.1.2006

Dass man eine Menge Energie haben muss, nicht nur beim Schreiben, angesichts des täglich drohenden Scheiterns, sondern auch angesichts des realen Scheiterns auf dem Buchmarkt, das verhandelt die in Münster ansässige und zweimal jährlich produzierte Literaturzeitschrift *Am Erker*. (...) Die Geschichten stammen meist von etablierteren Autoren, die schon auf eine Reihe von Veröffentlichungen blicken können. David Wagner erzählt, wie er eines Tages seine Bücher auf dem Grabbeltisch findet und was das für ein Gefühl ist. Marcus Jensen schreibt zwei Briefe an einen jungen Kollegen, gibt ihm zweimal zehn rostig-goldene Regeln mit auf den Weg und denkt den möglichen postumen Ruhm gleich mit: „Wenn Sie an Ihren Nachlass denken, ist das Selbstbefriedigung mit Vorlage.“ Auch Georg Klein ist dabei, wohl gerade weil er am besten weiß, wie das Scheitern sich anfühlt: Jahrelang schrieb Klein für die Schublade, bevor er mit den Romanen *Libidissi* und *Barbar Rosa* in seinen späten Vierzigern noch ein Literaturstar

wurde.

Gerrit Bartels, taz, 10.1.2006

<http://www.taz.de/pt/2006/01/10/a0165.1/text>

Mit einem eindringlichen Appell haben sich gestern die Produzenten der münsterschen Literaturzeitschrift *Am Erker* an den Rat der Stadt gewandt. (...) „Ohne die 2000 Euro weiß ich nicht, wie es weitergehen soll“, sagt Mitbegründer Michael Kofort. Der Zuschuss mache ein Viertel des Gesamtetats für Layout und Druck aus. Da die sechs Mitarbeiter ohnehin ehrenamtlich tätig seien und die Autoren kein Honorar erhielten, gebe es kein Sparpotenzial mehr. Das 51. Heft über „Eltern“ werde zurzeit vorbereitet, ob es erscheinen könne, sei jedoch ungewiss.

Manuel Jennen, Münstersche Zeitung, 8.3.2006

Ausgerechnet mit dem Erscheinen der 50. Ausgabe droht dem 1998 mit dem renommierten Calwer Hermann-Hesse-Preis als beste deutsche Literaturzeitschrift ausgezeichneten Münsteraner *Am Erker* das Aus. Der Kulturausschuss der Stadt Münster hat im Rahmen von Sparmaßnahmen beschlossen, dem Rat die Streichung des jährlichen Zuschusses vorzuschlagen. Dabei handele es sich um eine Summe von nur 2000 Euro, deren Wegfall aber die Existenz der Zeitschrift stark gefährden würde. „Für eine Stadt, die noch vor nicht allzu langer Zeit ‚europäische Kulturhauptstadt‘ werden wollte, ist das wahrhaftig kein Ruhmesblatt“, sagte Joachim Feldmann, Mitgründer und einer der Herausgeber der Zeitschrift. (...) Erst vor kurzem erschien die 50. Ausgabe der Zeitschrift, die sich, beinahe prophetisch, dem „Scheitern“ in der Literatur widmet. Falls sich Münsters Rat auf seiner Sitzung am 5. April nicht eines Besseren besinnt, könnte für eine der profiliertesten deutschen Literaturzeitschriften das letzte Stündlein geschlagen haben.

N.N., Westfälische Nachrichten, 8.3.2006

http://www.westline.de/nachrichten/archiv/index_mono.php?file_name=20060307230201_32eda87.nit&jahrgang=2006&stichwort=am+erker&&start=0&order=relevanz&ort=%

1977 gegründet, fanden später namhafte Schriftsteller im *Erker* erste Publikationsmöglichkeiten, darunter Georg Klein und Burkhard Spinnen. Jetzt hat der Kulturausschuss der Stadt Münster im Rahmen von Sparmaßnahmen vorgeschlagen, den jährlichen Zuschuss für die Zeitschrift zu streichen. Nach Darstellung der Zeitschrift geht es um 2000 Euro. Die 50. Ausgabe der Zeitschrift befasst sich - man könnte von Ironie sprechen - mit dem Scheitern in der Literatur.

N.N., Frankfurter Rundschau, 8.3.2006

Am Erker, (...) zu einem angesehenen Forum für Gegenwartsliteratur geworden und 1998 mit dem Hermann-Hesse-Preis der Stadt Calw geadelt, ist in ihrer Existenz gefährdet. Die 2500 Euro, mit denen die Stadt Münster sie seit vielen Jahren alimentiert, sollen nicht, wie die Verwaltung vorschlug, auf

zweitausend Euro gekürzt, sondern ganz gestrichen werden. (...) Gerade mal siebentausend Euro beträgt der Etat, tausend Exemplare die Auflage, Honorare werden keine bezahlt, die sechs festen Mitarbeiter sind engagierte Selbstausbeuter. Für Münster geht es darum, was der Stadt, die den „Preis für Europäische Poesie“ vergibt, ihr literarisches Leben wert ist.

Andreas Rossmann, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.3.2006

Die komplette Streichung des städtischen Zuschusses (...) schlägt hohe Wellen. 42 Protestschreiben aus ganz Deutschland sind nach Auskunft der kulturpolitischen Sprecherin der SPD-Fraktion, Beate Vilhjalmsson, inzwischen bei der Stadt eingegangen. (...) Im Gegensatz zu anderen Literaturzeitschriften sei *Am Erker* dem Herkunftsort Münster verbunden und gelte als „die Literaturzeitschrift aus Münster“, so die SPD-Kulturexpertin. Für relativ wenig städtisches Geld - 2000 Euro - mache die Zeitung im ganzen Land Image-Werbung für Münster. Wie alle Publikationen dieser Art sei sie trotz des ehrenamtlichen Einsatzes der Produzenten ohne einen Zuschuss nicht lebensfähig. „Hier verspielt die Stadt ohne Not das Renommee einer Kulturstadt, auf das bei der Bewerbung zur Kulturhauptstadt so viel Wert gelegt wurde“, kritisiert Vilhjalmsson, die kaum noch Hoffnung hat, dass die Ratsmehrheit ihre Entscheidung revidiert.

N.N., Münstersche Zeitung, 4.4.2006

Donnerstagabend, Studiobühne der Uni Münster. Joachim Feldmann, ehrenamtlicher Redakteur bei der Literaturzeitschrift *Am Erker*, stellt drei junge Schriftsteller vor, die sich bis vor einem halben Jahr noch gar nicht kannten. Dann aber kam das WN-Projekt „Elternalarm - Münsters Studierende bekommen Besuch“ und der in diesem Zusammenhang vom *Erker* und der Uni Münster ausgelobte Kurzgeschichtenwettbewerb. Stefan Tetzlaff sowie die 23-jährige Germanistin Ina Brauckhoff und der 25-jährige Politikwissenschaftler Hendrik Steinkuhl sind die Gewinner. Ihr Preis unter anderem: Der Abdruck ihrer Siegesgeschichten im neuen *Erker*-Heft unter dem Titel „Geschichten von den Eltern“. (...) Überhaupt haben alle drei Autoren ein sehr positives Elternbild. Steinkuhl appelliert sogar an alle Väter und Mütter: Beugt euch nicht dem Jugendwahn, biedert euch nicht den Kindern an! Ein Satz, der einem Vertreter der 68-er Generation nie über die Lippen käme.

Klaus Baumeister, Westfälische Nachrichten, 5.5.2006

http://www.westline.de/nachrichten/archiv/index_mono.php?file_name=20060505230200_3291b14.nit&jahrgang=2006&stichwort=am+erker&&start=0&order=relevanz&ort=%

Münsters renommierte Literaturzeitschrift *Am Erker* schöpft neue Hoffnung. Zwar hat die Stadt ihren ohnehin bescheidenen Jahreszuschuss von 2000 Euro gestrichen. Aber das Kulturamt will den *Erker* offenbar weiterhin unterstützen – möglicherweise über Anzeigen oder mit Projektfördermitteln. Das teilte Mitherausgeber Joachim Feldmann gestern mit. „Geschichten von den Eltern“ lautet der Titel der aktuellen, sehr lesenswerten Ausgabe (Nr. 51, € 7,50). Schnell machen die Kurzgeschichten klar: Das Schreckensbild von den autoritären, altmodischen Eltern, die alles verbieten, ist passé. Reibungsflächen zwischen Jung und Alt liegen heute an anderen Stellen.

Manuel Jennen, Münstersche Zeitung, 23.5.2006

Geradezu liebevoll ist die Geschichte „Papa was a Rolling Stone“ von Daniel Klaus über einen Papa, dessen Zwischenruf auf einem Live-Album der Rolling Stones verewigt ist; in Steffen Royes „Nichts ist vorbereitet“ löst ein wiedergefundenes Foto, das die Mutter des Ich-Erzählers in einer intimen Situation mit einem fremden Mann zeigt, eine nicht mehr zu beseitigende Irritation aus; in „Geschichte mit meinem Vater“ von Ralf Junkerjürgen geht es im Schweinsgalopp durch die Fernsehseriengeschichte. Die Geschichte von Matthias Kehle „Diaabend“ ist mehr als eine unterhaltsame Reminiszenz an eine frühe erotische Obsession (das Objekt der Sehnsucht ist ein unbekanntes Mädchen auf einem Diafoto), es wird auch etwas spürbar von der Autonomie kindlicher Vorstellungskraft, die sich den Eltern nicht mitteilen will und wohl auch nicht kann. Es stehen viele bemerkenswerte Kurzgeschichten in diesem Band, der einmal mehr beweist, dass an literarischen Talenten im deutschen Sprachraum kein Mangel ist. Stellt sich nur die Frage, ob sich auch genügend Publikum findet, das dies zu schätzen weiß.

Peter Kohl, Klappe auf, Karlsruhe, Juni 2006

<http://www.klappeauf.de/php/inhalte/index.php?art=4&bereich=2>

„Wir haben selten so viele und vor allem so viele gute Einsendungen gehabt.“ Für Joachim Feldmann (...) ist das aktuelle Heft Nr. 51 ein Glücksgriff in harten Zeiten. Denn just zu dem Zeitpunkt, als die Stadt Münster den ohnehin knapp bemessenen Zuschuss in Höhe von jährlich 2000 Euro für die Zeitschrift gestrichen hat, präsentiert das *Erker*-Team ein außergewöhnlich starkes Heft. (...) Literarische „Abrechnungen“ mit einem Übervater wie bei Franz Kafka oder Hermann Hesse findet man nicht. Dafür aber ausgesprochen feinfühlig und detaillierte Beschreibungen über das Miteinander, mitunter aber auch Nebeneinander der Generationen. Köstlich ist zum Beispiel die Schilderung des Berliner Autors Daniel Klaus über einen (oder seinen?) Vater, dem ein „ungewöhnliches One-Hit-Wunder“ gelungen ist. Bei einem Konzert der Rolling Stones rief er seinen Idolen in einem Moment der Stille etwas zu - und just dieses Konzert (mit Zwischenruf) wurde millionenfach als Live-LP verkauft. Wunderschön auch die Kurzgeschichte „Nichts ist vorbereitet“ des Dresdners Steffen Roye. Der Ich-Erzähler verwaltet den Nachlass seiner verstorbenen Eltern und findet dabei ein Foto, das einen (ihm unbekanntem) Mann zeigt, der seine Mutter liebevoll in den Arm nimmt. (...) Das 136 Seiten starke Heft enthält auch drei eindrucksvolle Kurzgeschichten der münsterischen Studenten Stefan Tetzlaff, Ina Brauckhoff und Hendrik Steinkuhl. (...) Jüngst gab es ein herzerfrischendes Wiedersehen mit dem Trio auf der Studiobühne anlässlich einer Lesung. Fernab aller Klischees diskutierten rund 50 Studierende mit den Autoren. Anschließend meinte Joachim Feldmann (immerhin Jahrgang 1958): „Das baut einen so richtig wieder auf.“

Klaus Baumeister, Westfälische Nachrichten, 1.6.2006

Der Blick auf vergilbte Fotos, die Erinnerung an frühere TV-Serien und endlos lange Diavorführungen, der Nachgeschmack einstiger Essgewohnheiten - sie rufen Episoden aus der Kindheit im Schatten des

Vaters, der Mutter wach. „Geschichten von den Eltern“ haben jüngere Autorinnen und Autoren für die Zeitschrift *Am Erker* geschrieben und dem strapazierten Thema bemerkenswerte Spielarten entlockt. Sandra Niermeyer rückt eine Tochter ins Blickfeld, die problemlos mit zwei Vätern aufwächst, jedoch mit ihrer männersüchtigen Mutter nicht zurechtkommt. Boshaft, messerscharf ironisch deutet sie die Rache an, nachdem Mama, frei von Gewissensbissen, sogar den Freund der Tochter vernascht hat. Ein Vater namens Hermann ist für den Sohn in Michael Esders' hintersinniger Geschichte einfach der „Herrmann“, eine übermächtige Gestalt, die im Teutoburger Wald sogar ein Denkmal besitzt, wie der Knabe annimmt. Erst allmählich rückt er aus dem väterlichen Bannkreis weg und entdeckt die Lüge als Bastion gegenüber dem „Herrmann-Blick“. Den Ausschnitt eines längeren Textes mit Reportagecharakter stellt der 1962 geborene Andreas Heckmann vor. Er spricht von der „verpassten Moderne“ seiner Eltern in ihrem „individuellen Käfig“ eines 1960 erbauten Vorstadthauses, während die in Polen lebenden Schwiegereltern am politischen Aufbruch teilgenommen und aktive Zeitgenossenschaft praktiziert haben.

Beatrice Eichmann-Leutenegger, Neue Zürcher Zeitung, 17.6.2006

<http://www.nzz.ch/2006/06/17/fe/articleE69BH.print.html>

Erst vor kurzem erschien die fünfzigste Ausgabe von *Am Erker* zum Thema „Literarisches Scheitern“ und bot wie gewohnt eine Mischung von Gedichten und Erzählungen neuer Stimmen und namhafter, oft junger und bereits seit längerem zum Autorenstamm zählender Schriftsteller (Tanja Dückers, Marcus Jensen, Markus Orths, David Wagner). Auch wenn *Am Erker* äußerlich an das in Essen beheimatete exzellente Literaturmagazin *Schreibheft* erinnert, fehlt *Am Erker* jede Form von Elitismus, wofür schon die regelmäßig im Heft abgedruckten, schülerzeitungshaften Cartoons von VerstAnd (Andreas Verstappen) sorgen. Die respektlose Haltung setzt sich im umfangreichen Rezensionsteil fort, der in der Regel ein Drittel einer Ausgabe füllt. Die Bücherschau von *Am Erker* kümmert sich wenig um Verlags- und Autorennamen, deckt ein enormes Spektrum der deutschen Literaturproduktion ab und macht *Am Erker* für viele Leser und Literaturschaffende unverzichtbar.

Marc Degens, Kultur & Gespenster Nr. 1, Sommer 2006

http://www.satt.org/literatur/06_07_blaetterwald.html

Am Erker war auch der Anlass für Markus Orths' Münster-Visite am Montagabend, denn in dieser Woche erscheint die 52. Ausgabe der traditionsreichen Zeitschrift für Literatur mit dem Titel „Schnelles Geld“. „Aufgrund städtischer Sparmaßnahmen, von denen wir betroffen waren, lag der Titel nah“, erklärt Mitherausgeber Joachim Feldmann. Doch die Erker-Zukunft ist vorerst gesichert. Joachim Herbst hat die Zeitschrift unter die Vertriebs-Fittiche seines Daedalus-Verlages genommen und der Deutsche Literaturfonds die Arbeit von Feldmann und Kollegen als förderungswürdig anerkannt. Markus Orths ist in „Schnelles Geld“ mit der Geschichte „Der schwarze Koffer“ vertreten.

Frank Zimmermann, Westfälische Nachrichten, 22.11.2006

Leider muss konstatiert werden, dass kaum ein Beitrag so richtig spannend, literarisch berauschend, aufklärend oder auch nur unterhaltend wäre. Fast alle sind literarisch auf keinem besonders hohen Niveau. Manche sind solide erzählte Stories, aber kaum einmal springt irgendein Funke über. Es gibt, mit ganz wenigen Ausnahmen, keine Überraschungen, keine besonders pfiffigen Schlüsse, keine psychologisch interessanten Konstellationen. Und leider ist einiges literarisch sogar so misslungen, derart schlecht geschrieben, dass man es nur aus reiner Pflichterfüllung zu Ende gelesen hat: Viele, allzu viele Formulierungen sind so steif, umständlich oder abgelutscht, dass es fast schon schmerzt (...). Ganz selten einmal ist eine Geschichte dabei, die von vorne bis hinten auch sprachlich stimmt, die nicht langweilig oder aufgesetzt oder abgedroschen wirkt. Wie kommt das nur? Geben sich die Autoren keine Mühe für Geschichten?

Georg Patzer, www.literaturkritik.de, 29.11.2006

http://www.literaturkritik.de/public/druckfassung_rez.php?rez_id=10258

Georg Klein, Burkhard Spinnen, Dieter M. Gräf und viele andere erschienen zuerst hier. (...) Merkmal der Zeitschrift ist vor allem die Vorliebe für kurze, lakonische, skurril akzentuierte, den Alltag mikroskopierende Prosa. (...) In *Am Erker* werden Autoren nicht mit Fotostrecken vorgestellt, und wir erfahren auch nicht, welcher Autor einen Hund, eine Schildkröte, einen gleichgeschlechtlichen Partner oder einen Zweitwohnsitz in Italien hat. Dafür findet man gute Kurzprosa, ausführliche Autoreninterviews, ein paar Comics und einen Rezensionsteil, in dem der übliche salbungsvolle Feuilletonenator auf kluge und witzige Weise konterkariert wird. Viele literarische Modebegriffe und Hypes der vergangenen Jahre hat die Zeitschrift geflissentlich ignoriert. (...) Natürlich wollen sich die Macher gegenüber den vielen anderen Zeitschriftenprojekten abgrenzen: „Die haben ein richtiges Büro, eine Sekretärin, ein Marketingkonzept und eine ordentliche Förderung im Hintergrund“, meint Herausgeber Feldmann. „Die Hefte sehen oft wirklich toll aus und haben ein super Design. Aber eigentlich mag ich das gar nicht, wenn die Texte nur noch so in Bilder eingebaut werden.“ (...) Immerhin ist *Am Erker* im Laufe dreier Jahrzehnte ein seltener Spagat geglückt: immer professioneller zu werden, ohne dabei in eintönige Langeweile zu geraten.

Tanja Dückers, [taz](http://www.taz.de), 29.11.2007

<http://www.taz.de/nc/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=ku&dig=2007/11/29/a0137&src=GI&cHash=9b87072c5c&type=98>

Lässt sich freien Kopfes ein Jubiläum feiern, wenn die Zukunft ungewiss ist? Joachim Feldmann bejaht ohne zu zögern. Seine Zeitschrift *Am Erker* ist 30 Jahre alt geworden. (...) „Was ich am wenigsten gerne mache, ist Geld akquirieren“, sagt Feldmann. Was er lieber macht, ist die *Erker*-Autoren in den Mittelpunkt zu stellen. Im *Erker* publizierten Autoren, die später vielfach gefeiert wurden. Dr. Burkhard Spinnen, einer der bekanntesten Schriftsteller Münsters, veröffentlichte seine „Silberfische“ zuerst im *Erker*. (...) Der aktuelle *Erker* wirft die Frage nach „Provinzliteratur“ auf. Wenn Andreas Heckmann, Schriftsteller aus München mit Wurzeln in Oldenburg, den „Vogelbeerenentsafter“ verliert, wissen Münsterländer mit den Beschreibungen der ländlichen Gegenden wahrlich etwas anzufangen. (...) „Selbstverständlich ist auch Goethes *Werther* Provinzliteratur“, sagte Dr. Gerald Funk in seiner Laudatio. Die „Hippiematte“, ließ die erkrankte Tanja Dückers per Zeitungsartikel mitteilen, habe die Literaturzeitschrift abgelegt. Vorbei die

Zeiten, als Feldmann mit Gleichgesinnten nächtens durch Bars zog, um den *Erker* anzupreisen. Die Professionalität indes habe der durchweg exzellenten Prosa nie geschadet.

Florian Schröder, Westfälische Nachrichten, 1.12.2007

Für Burkhard Spinnen war es „der große Aufbruch“, als 1989 seine erste Kurzgeschichte in Münsters Literaturzeitschrift *Am Erker* erschien. Kurz darauf folgten erste Verlagskontakte. „Es führte kein Weg am Erker vorbei“, erinnert sich der Autor. Anfang dreißig war Spinnen, als er in den Literaturbetrieb einstieg. Jetzt hat auch der Erker drei Jahrzehnte auf dem Dach. Mitbegründer Joachim Feldmann zeigt sich bei der Jubiläumsveranstaltung im Franz-Hitze-Haus vom Erfolg des Blattes begeistert. „Wenn mir das einer vor fünfzehn Jahren gesagt hätte“, verriet Feldmann, „hätte ich geantwortet: Du spinnst.“ (...) Tanja Dückers war krankheitsbedingt zwar verhindert, aber Marcus Jensen, Burkhard Spinnen und der langjährige *Erker*-Mitstreiter Andreas Heckmann sind zur Geburtstagslesung gekommen, bei der Jensens satirische Erinnerungen an die Bundeswehrzeit die Zuhörer zum Lachen bringen. Spinnen zeigt sich von der Geschichte inspiriert und fordert nicht weniger ironisch einen Demonstrationzug aller ehemaligen Wehrdienstler quer durch Berlin. Mit der gleichen Leidenschaft erzählt er dann vom Protagonisten seines aktuellen Romans *Mehrkampf*. Dessen Affinität zum Tischfußball wird in Spinnens Beschreibung spürbar, schiebt sich fast schon leibhaftig vor die Augen des Zuhörers, als greife man selbst zu den Stangen mit den Trikot-bekleideten Holzfiguren. Ein fulminanter Abschluss einer großen Feier.

Heiko Ostendorf, Münstersche Zeitung, 1.12.2007

Bis heute sind es solche phantastischen, skurril verfremdungswilligen und mit bizarren Pointen hakenschlagenden Kurzgeschichten, die das literarische Fundament von *Am Erker* bilden. Diesmal, in Heft 54, hat man die „Provinz“ zum Themenschwerpunkt erhoben, jene Provinz, die, wie das Heinrich-Heine-Motto im Eingang des Heftes andeutet, das eigentliche Kraftzentrum der modernen Literatur darstellt. An Person und Werk des Schriftstellers Henning Ahrens werden die unterschiedlichen Produktionsformen von Schriftstellern in der Stadt und auf dem Land erörtert. Henning Ahrens, der seit 2004 drei viel diskutierte Romane vorgelegt hat, wird hier als ein ungeheuer arbeitswütiger und disziplinierter Autor kenntlich, der in fieberhafter Produktivität an aufwändigen Literaturübersetzungen arbeitet und zeitgleich seine opulenten Romane schreibt. Herzstück des *Erkers* ist der stets von ironischem Esprit sprühende Rezensionsteil, zu dessen großen Stärken es gehört, dass Kompetenz und Respektlosigkeit ein erfrischendes Bündnis eingehen. Der Literaturkritiker Jürgen P. Wallmann hat, wie schon in den vorangegangenen Heften, sein Archiv geöffnet und diesmal drei frühe Briefe des Schriftstellers Thomas Bernhard ans Tageslicht befördert. Jürgen P. Wallmann ist es auch, der in diesem *Am-Erker*-Heft eine anrührende Reminiszenz an den heute schwerkranken Dichter Walter Helmut Fritz vorlegt.

Michael Braun, Saarländischer Rundfunk, 12.12.2007

<http://poetenladen.de/michael-braun-zeitschriftenlese-dezember07.htm>

Ganz aktuelle Stories aus dem Hinterland liefert die Literaturzeitschrift „Am Erker“. In der neuen Ausgabe „Geschichten aus der Provinz“ sind Gedichte, Kurzgeschichten und Essays versammelt, und alles dreht sich natürlich um die Provinz. So friedlich wie auf dem Cover der Zeitschrift, auf dem eine Kirche und ein Stoppelfeld zu sehen sind, geht es in den Geschichten jedoch nicht zu. In Martin Ebbertz' „Wie wir zweimal ein letztes Bier tranken“ nutzen der Erzähler und sein bester Kumpel den Zeitunterschied zwischen Deutschland und Belgien aus (eine Stunde wegen der Sommerzeit), um zweimal die letzte Runde in den Lokalen von Halsig und Bofingen mitzumachen. Die beiden Jungs schütten Unmengen von Bier und „Asbach-Cola“ in sich hinein und landen schließlich im Straßengraben, der zum Glück nicht weit von der nächsten Kneipe entfernt ist, in der es Nachschub an „Asbach-Cola“ und Bier gibt. Die „Kleinstadt-Boheme“ von Thomas Frahm feiert im bulgarischen Varna eine so heftige Party, dass von der frisch renovierten Wohnung der Eltern nicht mehr viel übrig bleibt: „Das Einzige, was heil geblieben ist, ist eigentlich die Decke“, sagte Borjana gegen Morgen.“ Leider stimmt nicht mal das, denn als die Freundinnen nach oben schauen, stellt Katja fest: „Jetzt sag nicht: Da sind Fußspuren an der Decke.“ An dieser Stelle endet die Geschichte - den Ärger mit den Eltern erspart uns die Erzählung. Ganz so exzessiv geht es auf dem Land vielleicht nicht immer zu, zumindest war es in Pritzwalk nicht immer so. Aber wer nach dem Lesen dieser Geschichten immer noch denkt, Landeier seien langweilig, dem kann einfach gar nicht mehr geholfen werden.

Magdalena Taube, www.du-machst.de, Anfang 2008

<http://www.du-machst.de/index.php?id=368>

Münsters Erker stürzt ab. Nein, die Literaturzeitschrift ist aktuell nicht von Schließung bedroht. Sie hat sich aber das Thema „Höhenflieger und Bruchpiloten“ auf die Fahnen ihrer 56. Ausgabe geschrieben. Und das ist eine ziemlich blutige Angelegenheit. Als Rezensent traut man sich allerdings an das Heft kaum heran, denn gleich in der ersten Geschichte macht uns Martin Ebbertz die verheerenden Folgen schlechter Kritik bewusst. Ein aufstrebender Winzer stürzt sich von der Brücke, weil sein Wein eine mittelmäßige Bewertung bekommen hat. Was aber nur daran lag, dass der Hund des Kritikers gepupst hatte und der Korkgeruch den Geschmack verdarb. Eine böse Pointe, die in einem ziemlich weit hergeholten Szenario (ein Gespräch im Flugzeug nach dem Tod des Winzers) aufgerollt wird. Geradliniger geht Rolf Grimminger in seiner Geschichte „Artisten stürzen fliegend“ zu Werke. Er erzählt die Geschichte von Otto Wittke, einem jungen Mann, der sich 1905 einem Zirkus anschließt, ein zwiespältiges amouröses Abenteuer erlebt, im Ersten Weltkrieg Flieger wird und auf eine Katastrophe zusteuert. Der Autor packt hochbrisante Gefühle und Ereignisse in lange, ruhige, lakonische Sätze - Tod und Schrecken kommen hier mit frappierender Beiläufigkeit daher. Gerade das hält den Leser bei der Stange. Scharf beobachtet sind viele der Gedichte im neuen Erker. Ulrich Horstmann nähert sich dem Ende mit sprachlicher Spitzfindigkeit: Warum denn immer in der Zeitung stünde, jemand habe in Lebensgefahr "geschwebt", obwohl sich der Betroffene doch „ans Leben krallt und klammert mit Harpyienklauen“. Marion Gay ist fasziniert von der Fliege, die auf ihrem Papier und Bildschirm herumkrabbelt und kleine schwarze Ausscheidungen hinterlässt - die „Saboteurin des Dichters ... setzt ihren Punkt noch vor dem ersten Satz“. Die Fliegenklatsche beendet das Gedicht. Und Thomas Steiner schildert im Telegrammstil, wie sein Opa ihm einen ganz tollen Drachen gebaut hat, der dann nicht geflogen ist. Die Abstürze des Erkers sind dicht an der Realität.

Manuel Jennen, Münstersche Zeitung, 2.2.2009

<http://www.muensterschezeitung.de/nachrichten/kultur/art2716.472152>

Effizient, bescheiden und immer auf der geistigen Höhe der Zeit - so lässt sich auch das Erfolgsrezept der langlebigsten Literaturzeitschriften beschreiben. (...) Nur die wenigsten dieser Destillate idealistischen Herzbluts bestehen jedoch länger als zehn Jahre. Auf Einladung des Germanisten Rolf Grimminger erhielten nun einige der ältesten und verdientesten „Maulwürfe“ Gelegenheit, sich im Münchner Literaturhaus zu präsentieren. (...) An lange Jahre mit dem Plastikkarbonband in der Schreibmaschine erinnerte sich Joachim Feldmann von der erquickend frechen Münsteraner Revue *Am Erker*. „Wahrscheinlich wollten wir die Welt ändern“, meinte er im Rückblick auf öffentliche Redaktionssitzungen, bei denen der Schwall subversiver Alltagslyrik nicht mehr enden wollte. Nach wie vor führt *Am Erker*, mit dem Hermann-Hesse-Preis ausgezeichnet, „begeisterte und gebrochene Enthusiasten des Trotzdem zusammen“, wie Stammautor Andreas Heckmann es ausdrückte. Die Kolumne „Fischwickel“, ein satirischer Rundumschlag auf den Literaturbetrieb, verspricht jedes Mal einen Hochgenuss. Die Literaturzeitschriften betreiben nicht nur Autorenförderung, sie sind auch ein verlässliches Gegengift gegen Kommerz und Beliebigkeit. Je mehr Leser das erkennen, desto besser gelingt die Unterwanderung des Mainstream.

Katrin Hillgruber, Frankfurter Rundschau, 9.2.2009

http://www.fr-online.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/?em_cnt=1672019&em_loc=89

Literarische Texte aus der Sommerfrische: Unter diesem Motto hat die Zeitschrift für Literatur „Am Erker“ die Texte ihrer 59. Ausgabe zusammengestellt. Sommerfrische bedeutet hier, dass die wärmste der vier Jahreszeiten unterschiedlich von ausgewählten Autoren dargestellt wird. Marie T. Martin spricht zum Beispiel in ihrer Geschichte „Wann geht der Flieger?“ von zerfließender Butter, ausgefallenen Klimaanlage und der Sehnsucht nach leichtem Sommerregen. Diese steht im Kontrast zur Geschichte eines Paares, dessen Liebe zu Eis erstarrt scheint. Eine etwas andere Perspektive auf den Sommer bietet die Erzählung „Winterfreuden“ von Thomas Glatz. Der Ich-Erzähler berichtet neben tropfendem Eis und dem schiffsblauem Badesee auch von der schweren „Lethargie eines heißen Sommertages“. Denn er muss trotz Badewetter einen Text über den Winter schreiben. Und das fällt ihm sichtlich schwer.

Außer in Form von Geschichten wird das Thema Sommer auch in anderen Textgattungen sowie Bildern verarbeitet. Auffallend ist das kurze Gedicht „Sommerfrische“ von Angelica Seithe: Mit Brombeersträuchern, Birnenwäldern und ungezähmten Pferden besingt sie den stillen, doch wilden Sommer.

Die große Auswahl an Lesestoff, vertreten sind auch Essays, Interviews, Lobgesänge und Kritteleien, garantiert, dass für jeden Geschmack etwas Passendes dabei ist. Hinzu kommt, dass durch die Kürze der Texte das Buch auch „zwischen durch“ mal in die Hand genommen werden kann. (...) Das Buch enthält zudem einen von Joachim Feldmann formulierten Nachruf auf Jürgen P. Wallmann, der nicht nur für den „Erker“ geschrieben hat, sondern lange Jahre Mitarbeiter der Westfälischen Nachrichten war.

Lydia Klehn, Ibbenbürener Volkszeitung, 29.8.2010

ivz-online.de/lokales/muenster/nachrichten/1380934_Sommer_in_Buchformat.html

Ist es nicht ein eigentümliches Gefühl, ganz alte Fotos zu betrachten? Menschen zu sehen, die im 19. Jahrhundert mit steinernen Mienen der langen Belichtungszeit trotzen? Was würde man oft darum geben, eine Zeitreise zu machen und die abgelichtete Szene live zu erleben. Genau diesen Wunsch erfüllt Fridolin Schley in seiner Kurzgeschichte „Niemandland“, einem der Höhepunkte in der aktuellen münsterschen Literaturzeitschrift „Am Erker“. Der Münchner Autor Schley schleicht sich im Jahr 1838 in die Wohnung des französischen Fotografie-Erfinders Louis Daguerre und beobachtet ihn bei der Aufnahme des ersten bedeutenden Fotos: einer Ansicht des Pariser Boulevard du Temple. (...) Wegen der langen Belichtungszeit ist auf dem Bild überhaupt niemand zu sehen. Nur ein Mann vorne an der Straßenecke, der sich gerade die Schuhe putzen ließ, hat zehn Minuten stillgehalten. Er gilt bis heute als erster fotografiertes Mensch. Eine wunderbar philosophische, tiefgründige Geschichte.

„Verloren in der Hochkultur“ heißt das Thema des neuen Erkers. Meisterwerke der Kunst strahlen in den Geschichten auf ganz unerwartete Art in den Alltag hinein. In Hinrich von Haarens „Vor der Schlacht“ ist es das Gemälde „Jüngling vor weißem Vorhang“ des italienischen Renaissance-Malers Lorenzo Lotto von 1508. Ein Museumswächter sitzt jeden Tag daneben und bewacht den Raum. Die stolze Schönheit des Jünglings, sein wissender Blick bewegen ihn tief. Mit meisterlicher Knappheit, eigentlich nur in Andeutungen erzählt der Autor, wie sich der Wächter aus seiner bedrückenden Ehe befreit und einen Mann findet, der dem Jüngling ähnelt – es ist ein Hundezüchter, dessen bissiger Pudel-Pitbull praktischerweise die gestrenge Gattin vertreibt. Ein aufwühlender, ganz in sich abgeschlossener Text, der den Leser dennoch neugierig auf „Hochkultur“ macht (...). Am Ende ist man nicht mehr verloren in der Kultur, sondern wissend und angenehm bereichert. Ein sehr lesenswerter Erker.

Manuel Jennen, Münstersche Zeitung, 1.2.2011

<http://www.muensterschezeitung.de/nachrichten/kultur/art2551,1174429>

Auf literarische Außenseiter und freischwebende Intelligenzen ganz anderer Art verweist die aktuelle Ausgabe, die Nummer 60 der Literaturzeitschrift ‚Am Erker‘. Seit ihren Gründungsjahren favorisiert die im westfälischen Münster verlegte Zeitschrift einen Typus von Literatur, der einen ironischen Realismus mit einem ausgeprägten Sinn für Komik verbindet. In zwei großen Interviews werden im aktuellen Heft zwei Künstler vorgestellt, die sich mit einer Poetik des sarkastischen Realismus und mit viel satirischer Leichtigkeit gegen die konformistische „Hochkultur“ stemmen: Zum einen der Romanautor und Satiriker Gerhard Henschel, zum andern der Zeichner und Satiriker Fritz Weigle alias F.W. Bernstein, der letzte lebende Vertreter der sogenannten ‚Neuen Frankfurter Schule‘ um Robert Gernhardt. „Herrschaften“, so annonciert F.W. Bernstein auch eine Grundüberzeugung der ‚Am Erker‘-Macher, „auch Komik ist Kunst.“ Und Gerhard Henschel benennt im Gespräch jene deutschsprachigen Autoren, die als Repräsentanten eines literarischen Gegen-Kanons gelten können: Ror Wolf, Max Goldt, Wiglaf Droste oder Thomas Kapielski. Es geht hier also um die Entfaltung einer literarischen Widerständigkeit, die sich einem geschmeidigen Kulturkonformismus verweigert.

Michael Braun, Saarländischer Rundfunk, April 2011

<http://www.poetenladen.de/michael-braun-zeitschriftenlese-april11.htm>

Es gibt tatsächlich Germanisten, die literarische Texte verfassen – und nicht zuletzt solche, welche fern des ‚Brunnquells deutschen Geistes‘ arbeiten, um das Schlagwort der ‚Interkulturalität‘ nicht nur als modische Phrase zu verstehen, sondern diese auch zu leben.

Georg D. Henn unter literaturkritik.de, 29. September 2011

http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=15981

Grenzüberschreitung – diese Devise eines modernen Willkürtheaters, die im Grunde eine Maxime der historischen Avantgardebewegungen ist, hat die Münsteraner Literaturzeitschrift ‚Am Erker‘ in ihrer neuen Ausgabe näher inspiziert. (...) Ein großes Vergnügen bereitet Peter Bluts Text ‚Lilz – eine Verkraftung‘, eine geniale Thomas-Bernhard-Parodie mit endlosen Wiederholungsschleifen, die unter anderem von einer skurrilen Entschlackungskur des Erzählers mit Ingeborg Bachmann handelt.

Michael Braun, Saarländischer Rundfunk, Oktober 2011

<http://www.poetenladen.de/michael-braun-zeitschriftenlese-oktober11.htm>

Es macht den Reiz des neuen ‚Am Erker‘-Heftes aus, dass der fotografischen Unmittelbarkeits-Poetik Rolf Dieter Brinkmanns ein gänzlich anderes Dichtungs-Konzept entgegengehalten wird: Emanuel Maeß stellt die emphatische Stefan-George-Studie des jungen Dichters Christophe Fricker vor. Das psalmenhafte Sprechen Georges wird hier nicht ideologiekritisch verworfen, sondern als kühne Aneignung des Schönen legitimiert.

Michael Braun, Saarländischer Rundfunk, 15.2.2012

<http://www.poetenladen.de/michael-braun-zeitschriftenlese-februar12.htm>

„Am Erker“, die mittlerweile selbst in Ehren zur Tradition gewordene Literaturzeitschrift aus Münster, tritt mit der Vorgabe in die großen Fußabdrücke des seligen „Castrvm Peregrini“, und sie tut dies mit Verve und dem einen oder andern Augenzwinkern.

André Schinkel unter fixpoetry.com, 22.3.2012

<http://www.fixpoetry.com/feuilleton/rezensionen/1445.html>

Rosenverkäufer, Zigaretten-Promoter und Junggesellenabschiede jagen abendlich durch Münsters Kneipenszene. Vor 35 Jahren waren das noch die unermüdlichen Mitarbeiter von „Am Erker“. In der Redaktions-WG am Dahlweg 64 schrieben sie erst ihre Texte und verkauften sie dann in Münsters Kneipen. Mittlerweile gehört „Am Erker“ zu den bundesweit renommiertesten Literaturzeitschriften. 1998 wurde sie mit dem Hermann-Hesse-Preis für deutschsprachige Zeitschriften ausgezeichnet. Mit der aktuellen Ausgabe Nr. 63 feierte die Redaktion um Gründer Joachim Feldmann und Michael Kofort am Donnerstag in der Stadtbücherei im Aaseemarkt 35-jähriges Bestehen. Sie erinnerten sich an die

ersten 20 Abonnenten und an die Geschäftseinlagen von 100 D-Mark pro Mitarbeiter. „Keiner von uns hat die bis heute wiedergesehen“, ulkte Feldmann. Rezensionsexemplare gab es von den Verlagen noch zuhauf. Die Bücher wurden im ‚Erker‘ besprochen, danach in der Redaktion ersteigert. „Manchmal bekamen wir mehr Geld für ein Buch, als hinten drauf stand – der Ebay-Effekt“, erzählte Feldmann. Wenn pro Versteigerung um die 150 D-Mark eingenommen worden waren, war der Druck der nächsten Erker-Ausgabe gesichert. Früh arbeitete man mit einem PC, einem Amstrad Schneider. Viele Erfolgsautoren, wie Ralf Thenior und Burkhard Spinnen, beschritten ersten Pfade im ‚Erker‘. Schmerzhaft erinnert sich Feldmann daran, wie die ‚Erker‘-Redaktion die Texte des späteren Ingeborg-Bachmann-Preisträgers Georg Klein abgelehnt hatte. „Das Ablehnungsschreiben hängt eingerahmt im Büro“.

Anja Schütte zitierte pointiert aus ihrer Magisterarbeit über ‚Am Erker‘, die am Institut für Buchwissenschaft der Universität Mainz erschien. Die ‚Erker‘-Erfolgsformel aus Eigensinn und Unabhängigkeit schätzt sie sehr. Die Auswahl der richtigen Texte für jede monothematische Ausgabe des ‚Erker‘ aus Hunderten von Einsendungen ist auch heute noch Hauptaufgabe der Redaktion.

Ins aktuelle Heft hat es auch die Düsseldorfer Autorin Gisela Trahms geschafft. Ihre Geschichte „Verschwinden“ las sie vor. In nüchterner Tristesse erzählt sie von der Sinnsuche eines älteren Mannes, den die Einsamkeit aufzufressen vermag. Er gräbt sich im Garten eine Grube. Ein bitteres, aber lebensnahes Werk über das Verlassensein im Alter, nicht ohne schwarzen Humor. So will der Todessehnsüchtige vorher noch das aktuelle Konzert der geliebten Philharmoniker auf keinen Fall verpassen. Trahms lieferte das Zitat des Abends: „Die Literaturzeitschrift ‚Am Erker‘ ist einzigartig, weil die Macher einen sehr gut durch das Leben begleiten.“

Das wollen sie auch weiterhin so machen. Und das ist gut so.

Peter Sauer, Westfälische Nachrichten, 6.7.2012

<http://www.wn.de/Muenster/Kultur/2012/07/Eigensinnig-und-unabhaengig-Die-Literaturzeitschrift-Am-Erker-besteht-seit-35-Jahren-eine-Rueckschau>

„Verrat und Intrige“ klingt wie eine Seifenoper aus dem Königshaus. Aber königlich ist hier nur der altersdemente Vater in einem Text von Achim Stegmüller, der sich für König Ludwig II. von Bayern hält und im Sandkasten Schlösser baut. Ansonsten wird der Dolch hier in der Welt der ‚kleinen Leute‘ gezückt, und das ist nicht weniger tragisch. Ein „Erker“ als Spiegel einer kalten deprimierten Gesellschaft.

Manuel Jennen, Münstersche Zeitung, 23.1.2013

Dass gerade den jüngeren Schriftstellern hier eine Möglichkeit geboten wird, sich einem größeren Kreis mit ihren oft von ironischem Realismus geprägten Werken zu präsentieren, macht den Reiz dieses Literaturmagazins aus. Den Anfang machte der 1992 geborene Nikos Saul, der in diesem Jahr den vom Literaturbüro der Uni vergebenen Kurzgeschichtenpreis erhalten hat. Die mit süffisanter Sprache und hintergründigem Blick verfasste Geschichte „Inkasso“ sorgte für einen unterhaltsamen Einstieg, erschienen hier, in Anlehnung an das Märchen „Hans im Glück“, alltägliche Situationen doch in einem neuen Licht. Burkhard Spinnen kam gerade aus Klagenfurt und berichtete wortgewandt über die unsichere Situation des renommierten Ingeborg-Bachmann-Preises, in dessen Jury er Mitglied ist. Seiner mit humoristischen Anspielungen gewürzten Kurzgeschichte „Pechmarie“ lauschte man im Anschluss

gern – wegen Spinnens versierten Umgangs mit der Sprache.

Axel Engels, Westfälische Nachrichten, 24.6.2013

Die aktuelle Erker-Ausgabe vereint Geschichten, Gedichte, Karikaturen, Essays und Fotos - wie immer eine gelungene Mischung aus Skurrilität, Komik und großem Drama.

Sabine Müller, Münstersche Zeitung, 2.1.2014

Kurzgeschichten sind gewöhnlich nicht das, was auf dem Buchmarkt reißenden Absatz findet. Die Literaturzeitschrift ‚Am Erker‘ pflegt diese Gattung jedoch liebevoll. Auch hier versammeln sich wieder illustre Geschichten, die Gefühle von Glück bis Schauer hervorrufen. Ergänzt werden sie um Gedichte von Jan Wagner, der auch schon Gast beim münsterschen Lyriktreffen war, ein Interview mit Schriftsteller Enno Stahl, eine Glosse namens ‚Fischwickel‘ und Karikaturen. Diesmal sind sogar noch Fotos dabei – von Stefanie Grebe. Undeutliche Aufnahmen, die an Röntgen- oder Ultraschallbilder erinnern, auf denen sich aber beim näheren Hinsehen Körper oder Körperteile ausmachen lassen. Um rein Körperliches geht es zunächst auch in Markus Orths ‚Bitch und Kolja‘. Hier findet sich ein herrlicher Nackt-Monolog über den FC Freiburg, verpackt in eine wunderschöne Liebesgeschichte, die sich dann anrührend über das Körperliche erhebt. Lesetipp!

Härterer Stoff verbirgt sich hinter Hannah Dübgens ‚Schattenlieder‘. Eine Mutter sinniert über die Blindheit ihres Kindes: Wie bewältigen sie und ihr Mann den Schicksalsschlag, dass ihr Baby ohne Augäpfel zur Welt gekommen ist? Wie geht man mit eigenem und fremdem Mitleid um? Sabine Kalff thematisiert in ‚Die Puppe‘ Gewalt in der Familie, Carola Weider blickt in ‚Der Kuss‘ in die Psychiatrie. Der Schocker aber ist Robert Reimers ‚Nach Hause‘: Durch die kindlich-lapidare Erzählweise schlittert der Leser ungeahnt in eine Katastrophe, die Leib und Seele erschüttert.

Sabine Müller, Münstersche Zeitung, 2.7.2014

Hervorgehoben (...) beginnt das Heft mit dem beklemmenden Text ‚Die Fahrgäste‘ von Dirk Alt, der exzellent die Schrecken der Kindheit verlebendigt. Es folgt eine eher schwache Geschichte von Marcus Jensen, die sich nicht recht zwischen Science Fiction, Surrealem und Familienzank entscheidet, und ein eher journalistischer Bericht Frank Odenthals über die inneren Verwüstungen der als Soldaten missbrauchten Kinder Ugandas. Andreas Heckmann lässt wie Dirk Alt mit ‚Neues aus Bad Nenndorf‘ dem Bedrohlich-Unheimlichen seine Ungeklärtheit und Unerklärlichkeit. Von Gerald Funk findet sich ein kluger Essay ‚Vom Blutsaugen‘, in dem zurückgeblickt wird auf die Vampir-Literatur zwischen dem ‚Erlkönig‘ und Bram Stoker (...) u.a. lesenswerte kurze Erzählungen von Katja Bohnet und Katharina Bendixen.

Rolf Stolz, Literaturmagazin RHEIN (Neunkirchen-Seelscheid), Nr. 9, Mai 2015

Nun hat die aktuelle Nummer 70 der Literaturzeitschrift Am Erker ein faszinierendes Dossier zu dem eigensinnigen Landschaftsforscher und Skriptomanen Wense vorgelegt, zusammengestellt von den Literaturwissenschaftlern Reiner Niehoff und Valeska Bertocini.

Michael Braun, Zeitschriftenlese, Poetenladen, seit 17. Februar 2016 online:

<http://poetenladen.de/michael-braun-zeitschriftenlese-februar16.htm>

Katharina Donns kurze Wanderung durch Werke über die Kunst des Tagträumens ist ein Glücksfall. Eine solche Art von Text, halb Essay, halb lebendiges Narrativ, über einen Aspekt des Gewähr-Werdens, streifend und markierend, ziehe ich jederzeit einer breiten und minuziösen Literaturanalyse vor. (...) Mein unvernünftigstes Kompliment für Autorin Manuela Bibrach und den weichen statt kernigen Heinz, der sich durchs Fernsehen zappt und in einem allzu klaren, aber herrlich abrupten Text festsetzt. Es lebe die Miniatur! (...) Kenntnisgebend und gelungen: der Text über den Traumadvokat Hofmannsthal und den Traum als Symbol des über die Wirklichkeit hinausgehenden Wesens des Menschen. (...) Verblüffend, eine Mischung aus Sciene-Fiction und stilsicheren Traumlogik-Exzessen: ‚Maschinentraum‘ von Kai Köhler ist die vielleicht beste Erzählung des Hefts. Hätte aber gern noch etwas länger sein können. Nun folgt die Bücherschau, fast 30 Seiten Besprechung von Neuerscheinungen und Leseerfahrungen, außerdem drei Kolumnen (eine davon auch über andere Literaturzeitschriften). Das macht ziemlich viel Spaß, wenn man eine Leseratte ist wie ich. Dieser Ausklang rundet dann auch den Eindruck, den ich von der Zeitschrift Am Erker gewinnen konnte, sehr gut ab. Mal abgesehen davon, dass Lyrik und Formexperimente anscheinend jenseits des Fokus liegen, hat diese Zeitschrift einiges zu bieten und versammelt – angefangen beim analytischen Essay, über viele Spielarten von Erzählung und Kurzprosa hinweg, bis zur Kolumne und Rezension – alles, was sich an Literatur gut und einfach konsumieren lässt. Das Neue und Innovative fehlt ein wenig (...). Ich persönlich habe vor allem die Fülle an Essay- und Kritikbeiträgen sehr genossen.

Timo Brandt, FixPoetry, Hamburg, seit 31.8.2016 online:

<http://fixpoetry.com/feuilleton/kritiken/amerker71>